

ANZEIGE

Das Leben auf der Straße hat mit Romantik nichts zu tun

# Für Pläne oder Träume bleibt ihnen keine Zeit

## Gerade im Winter geht es für Nichtseßhafte oft nur ums Überleben

**BAD BREISIG.** Ob man ihn nun als Obdachlosen, Nichtseßhaften, Berber oder Wanderer bezeichnet, ist Michael Roeken (47) inzwischen gleichgültig. Seit 24 Jahren lebt er „auf der Straße“ und hat lernen müssen, nur von Tag zu Tag zu denken.

Sein Abrutschen in die Obdachlosigkeit habe „familiäre Gründe“, über die er nicht sprechen wolle, erzählt der Mann, der früher in der Endfertigung bei Mercedes-Benz gearbeitet hat. „Manchen von uns passiert so etwas, und dann haben sie nicht mehr den Mut, ins Privatleben zurückzukehren“, deutet er an. Es gebe durchaus auch „Wanderer“, die sich gewissermaßen freiwillig für die Obdachlosigkeit entschieden hätten, erklärt Roeken weiter. Im großen und ganzen aber kann von romantisch-verklärtem Vagabundendasein keine Rede sein.

Roeken hat sich zusammen mit einem 64jährigen Freund („Mein Name kommt nicht in die Zeitung!“) in der baufälligen 48-Zimmer-Villa am ehemaligen Bad Breisiger Freibad einigermaßen häuslich eingerichtet. Dazu haben die beiden die offizielle Erlaubnis von Horst Wengert, dem in München wohnenden Besitzer des Hauses. Als Gegenleistung geben sie auf das Gebäude acht. Zwar weiß Roeken nicht, wie lange er noch ein Dach über dem Kopf haben wird, aber er betrachtet es als Ehrensache, auf die alte Villa aufzupassen, so lange er den Auftrag dazu hat.

### Viele erfrieren im Winter

Roeken und sein Kumpel sind die Ausnahme. Für die meisten Obdachlosen brechen gerade im Herbst und im Winter schwere Zeiten an. Wer Glück hat, kommt vielleicht in einem Männerwohnheim unter. Allen anderen bleibt nur das Zelt, ein Hauseingang oder die berühmte-berühmte Parkbank. „Viele sind letzten Winter erfroren, weil

sie nirgendwo untergekommen sind“, weiß Roeken.

Dem Bad Breisiger Sozialamt zufolge sind Obdachlosen-Wohnheime ohnehin nicht Sache der Städte und Gemeinden, sondern allein die wohltätiger Vereine, die als Träger auftreten. Auf dem Sozialamt zahle man den Obdachlosen das Geld aus, habe aber „nun wirklich nicht die Zeit, sich um Einzelschicksale zu kümmern“, so Sozialamtsleiter Josef Genn.

### In einem Teufelskreis

Mit den 17 Mark, die Obdachlose pro Tag vom Sozialamt erhalten „kommt man natürlich nicht weit“, sagt Roeken. Eine Wohnung könne man sich von dem Geld allemal nicht finanzieren, und dann stecke man in dem vielzitierten Teufelskreis „Keine Arbeit, keine Wohnung – Keine Wohnung, keine Arbeit“.

Am wenigsten könne man diesem Teufelskreis entfliehen, wenn man sich ständig betrinke, weiß Roeken. Von angetrunkenen Obdachlosen, die Passanten anpöbeln, hält er gar nichts und für die Rechtfertigung, Schnaps halte warm, hat er nur ein müdes Lächeln übrig.

„Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es hinaus“, ist Roekens Philosophie. Daher bemüht er sich, zu allen Leuten freundlich zu sein, auch wenn er so manches Mal angefeindet wurde. „Wenn sich einer von uns daneben benimmt oder schon morgens sturzbetrunklen auf dem Amt herumtorkelt, kommt das doch gleich auf alle Obdachlosen zurück“, weiß Roeken um die Mechanismen der Pauschalisierung.

Roeken hat sich inzwischen mit seinem Leben als Obdachloser „abgefunden“, wie er sagt. „Meine Gesundheit und mein Hund sind mir das wichtigste“, erklärt er. Seine Hoffnungen, die Gesellschaft in irgendeiner Form ändern zu können, hat er zu Grabe getragen. „Es sind doch immer die Ärmsten der Ärmsten, die ausgenommen werden und das wird noch schlimmer werden. Der kleine Mann von der Straße

ist doch heute froh, wenn er seine Miete bezahlen kann.“

Reiner Plaßmann (43) hat zwar inzwischen eine Wohnung, ist aber dennoch nach zehn Jahren Obdachlosigkeit gesundheitlich so geschädigt, daß er bei jedem Schritt starke Schmerzen verspürt. Eine Krankenkasse, die ihm eine Behandlung zahlt, hat er bislang noch nicht gefunden. „Ich selbst kann die Behandlung doch nicht finanzieren“, sagt er. Sofort würde er sich Arbeit suchen, wenn nur die Schmerzen nicht wären, betont Plaßmann mehrfach. Im Moment muß er betteln, um ein Auskommen zu haben, und das empfindet er ziemlich erniedrigend.

Plaßmann träumt von einem „ganz normalen Leben“. Kinder wolle er haben, erzählt er, und die sollten es besser haben als er, der auch von seinen Eltern „immer nur getreten“ worden sei. Niemals würde er ein Kind schlagen, betont Plaßmann, für den Prügel früher an der Tagesordnung gewesen sind.

### Arm im reichen Land

Plaßmann ist verbittert. Als Sozialhilfeempfänger und ehemaliger Obdachloser fühlt er sich „angestarrt und abgestempelt“, ohne echte Chance auf Rehabilitation.

„Auch in einem reichen Land wie der Bundesrepublik gibt es arme Leute“, sagt Plaßmann. „Ich würde so gerne einmal in einen Laden gehen können und mir etwas kaufen, aber ich kann es mir nicht leisten. Manchmal fühle ich mich regelrecht provoziert von dem Angebot in den Schaufenstern.“

Häufig stelle er sich dann die Frage, warum gerade er in die Obdachlosigkeit abrutschen mußte und wofür er überhaupt da sei, erzählt Plaßmann.

Noch hofft Plaßmann auf die Erfüllung seines Traumes vom normalen Leben, aber so recht will er nicht mehr daran glauben. „Ein Leben, wie ich es führe, würde ich keinem anderen wünschen“, meint er zum Schluß. Mario Nowak